

GISA PAULY

REIF FÜR  
DIE INSEL



RL

EINE SYLT-  
GESCHICHTE

rütten & loening

Jetzt schien sie zu begreifen, dass er nicht mit ihr redete, sondern ihr etwas vorlas. Sie zupfte den Saum ihres hellblauen Minirocks zurecht und richtete sich auf. So hatte er sie auch sitzen sehen, als sie gemeinsam zur Konfirmation gegangen waren. Sehr aufrecht, die Füße nebeneinander gestellt, den kurzen Rock so weit wie möglich zu den Knien gezogen. Die kleinen Spitzen der Angst, die aus seinem Verlangen stachen, wurden flacher und runder. Und er selbst wurde ruhiger. Der Augenblick, den er sich ausgemalt hatte, schien genauso feierlich zu werden, wie er gehofft hatte.

»Was ich dir sagen will ...« Nur nicht die Stimme senken! Die Überschrift musste sich an die erste Zeile schmiegen. »... das klopft mein Herz, das atmet mein Mund ...«

»Wollt ihr am Grillabend teilnehmen?«, fuhr da eine Stimme aus einem der Fenster. »Ihr müsst euch bis sieben entscheiden, danach könnt ihr nur noch Butterbrote bekommen.«

Paul drehte sich nicht um, sah nur in Sophias Gesicht. Sie schüttelte so jäh den Kopf, als wollte sie eigentlich nicken.

»Fragt eure Freunde! Und sagt mir dann möglichst schnell Bescheid!«

Ob dem Herbergsvater klar war, was er anrichtete? Ein grober Klotz, der eine Gedichtzeile zerschnitt wie eine Grillwurst. Dass es in diesem Fall nicht reichte, die beiden Teile aneinander zu schieben und den Schnitt mit Zigeunersauce zu übergießen, um wieder etwas Ganzes vor sich zu haben, darüber machte er sich keine Gedanken.

»... das klopft mein Herz, das atmet mein Mund. Es schmiegt sich in die Wölbung deines Leibes ...«

»Das Wasser ist super! Nicht zu kalt, nicht zu warm, genau richtig!«

Als er Uschis Stimme erkannte, wusste er, dass alles vorbei war. Das Gedicht war nicht mehr zu retten. Sein Geschenk wurde für Sophia zu etwas, was Omas handgeknüpfter Teppich für seine Mutter gewesen war. Peinlich! Rolf und Werner hätten vielleicht gemerkt, dass sie störten, und sich zurückgezogen, Bärbel und Elena hätten sich so lange die Füße abgetrocknet, bis Pauls Stimme wieder die alte gewesen wäre und Sophias Miene die feierliche Erwartung verloren hatte. Aber nicht Uschi. Sie fragte zwar: »Störe ich?«, wartete aber nicht auf eine Antwort. Und als sie in die Küche lief, um sich etwas zu trinken zu holen, war sie schon zu lange da gewesen. Und vor allem: Sophia hatte bereits das erste Mal gekichert. In ihr Gesicht war dunkelrote Verlegenheit gestiegen, Verunsicherung war dazugekommen, als Uschi mit ihren flinken Augen der Situation auf den Grund ging. Und schließlich erschien sogar Ablehnung in ihrer Miene. Am Ende konnte Paul das eine nicht mehr vom anderen unterscheiden. Als Sophia zum zweiten Mal kicherte, musste er einsehen, dass sie sein Geschenk nicht mehr wollte. Sie kicherte erneut, als Uschi mit einer Flasche Regina aus der Küche kam, und kicherte in einem fort, als auch die anderen vom Strand zurückkehrten. Wenn Mädchen kicherten, konnte alles mögliche dahinter stecken, Zustimmung, Scheu, Zurückweisung oder noch vieles mehr, was meistens nur Mädchen verstanden. Aber als Sophia es zuließ, dass Uschi sich des Gedichtes bemächtigte, wusste Paul, was er von ihrem Gekicher zu halten

hatte. Dass er gerade in dem Augenblick, in dem Uschi ihm das Blatt aus der Hand nahm, heftig niesen und dann auch noch feststellen musste, dass er kein Taschentuch dabei hatte, war auch schon egal. Und dass Sophia noch schriller kicherte, als er den Ärmel seines Hemdes benutzte, darauf kam es ebenfalls nicht mehr an.

Er hatte sie aufwühlen wollen, wie er selbst von Wolf Biermann aufgewühlt worden war. Nicht, dass er sich mit Wolf Biermann vergleichen wollte! Höchstens ganz leise, unhörbar, tief in sich drin. Er wollte mit seinem Gedicht nicht kritisieren, glossieren, enthüllen oder mahnen. Er wollte sich ausdrücken auf eine ganz besondere Weise, wollte Sophia mit schönen Worten bewegen und ihr Herz angreifen.

»Warte nicht auf bessere Zeiten, warte nicht mit deinem Mut ...«, so hatte Wolf Biermann gesungen. Und Paul wollte es so halten wie er. Nicht warten, sondern den Mut haben zu handeln. Sophia nicht zeigen, was sie ihm bedeutete, sondern es ihr sagen. Aber nicht mit seinen Worten, nein. Mit den Worten der Poesie wollte er es ausdrücken, mit Worten, die sie nie vergessen, die niemals ein anderer für sie finden würde.

Trotzdem endete das, was er Sophia sagen wollte, eine Stunde später auf dem Holzkohlegrill, wurde mit Ketchup und Senf bekleckert und schließlich mit billigem Dosenbier heruntergespült. Dass es gelungen war, dieses Bier in die Jugendherberge zu schmuggeln, war wichtiger geworden als das, was Paul Sophia sagen wollte. Und die Frage, wer am meisten von dem Bier vertrug, wurde zum Allerwichtigsten.

Am Ende war es Sophia, die am wenigsten vertrug, der schon schlecht wurde, bevor Uschi sich an Paul herannah. Der Mut, um den er lange ringen musste, auf den er nicht warten wollte, hatte sich nicht bezahlt gemacht.

»Gebt unserem Dichter noch ein Extrabier«, grölzte Werner.

»Wenn du wenigstens was Sozialkritisches schreiben würdest«, nörgelte Rolf.

»Antikriegstexte oder so was«, ergänzte Elena.

Und sogar Bärbel, deren Vater Lehrer war und die damit einen denkbar schlechten Hintergrund für das Aufbegehren gegen die etablierte Gesellschaft bot, sagte: »Liebesgedichte sind kleinbürgerlich, regelrecht spießig.«

Spießig und bürgerlich, diese Begriffe waren soeben zu schlimmen Schimpfwörtern geworden. Kleinbürgerlich war das Allerschlimmste. Damals gehörten sie dazu, zu den kleinbürgerlichen Spießern, die ganze Clique, aber niemand wollte es sehen, und jeder bildete sich ein, schon zur Revolution zu gehören, wenn er die Haare lang trug und sich nur noch selten wusch. Und wohl dem, der einen echten Arbeiter im Stammbaum hatte! Am besten der Vater. Darin war Paul zum Glück allen anderen voraus.

Nur Sophia und Uschi schwiegen. Sophia, die gelegentlich über Rassendiskriminierung lamentierte, trug diesmal nichts zu der Debatte bei, und Uschi, die sich gern über Klassenunterschiede ereiferte, blieb ebenfalls still. Damals wusste Paul nicht aus welchem Grund.

Warum hatte er nicht geschafft, was Wolf Biermann gelungen war? Mit Scharfsinn, Wortgewalt und Poesie alles

andere zum Schweigen zu bringen! Biermann hätte sich nicht übertönen lassen von der Frage, wie viele Grillwürste jedem zustanden, er hätte sich behauptet und hätte wiederholt, was er zu sagen hatte. So lange, bis man ihm zugehört und ihn ernst genommen hätte. Wolf Biermann hätte sich auch nicht auslachen lassen. Er hätte weiter gesungen, weil er wusste, dass er recht hatte. Paul fand auch, dass er recht hatte, aber er schaffte es trotzdem nicht, sein Gedicht zu verteidigen. Er musste es billigen Grillwürsten und warmem Dosenbier opfern.

Damals war wohl die Angst entstanden, unter der er vierzig Jahre später noch litt. Die Angst, etwas Wichtiges zu sagen, was in dem Augenblick, in dem er es sagte, seine Bedeutung verlor. Was in seinem Kopf war, was er zu Papier brachte, hatte Gewicht. Aber wenn er es aussprach, wurde es verramscht. Diese Überzeugung hat sich vor vierzig Jahren in ihm festgesetzt und ihn nie wieder verlassen.

Trotzdem hat er sich für Sylt entschieden. Ausgerechnet für Sylt!

Was für ein Sommertag! Still und bewegungslos steht er über Braderup. Bei dieser Hitze ist es hier noch ruhiger als sonst. Sonne erzeugt Stille, das ist überall so, auch hier auf Sylt. Wer die Hitze liebt, ist längst zum Strand gefahren, wer den Schatten sucht, liegt im Garten hinter seinem Haus und achtet darauf, sich möglichst wenig zu bewegen. Die Hitze hat die Insel gelähmt, sogar den Wind. Kein Luftzug auf Sylt! Habe ich das jemals erlebt? Nur, wenn ich mich neben meinen Wagen stelle, mich hoch aufrichte, die Arme